Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **12 (1930)**

Heft 31

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes bibliothek Bern

Zürich, 1. August 1930 — Erscheint jeden Freitag — 12. Jahrgang Nr. 31

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Dvag A.-G., Zürich, Löwistrasse 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenchronik.

Schweiz.

Für die Schweizerschulen in der Fremde sind drei Viertel des Ertrags der 1. August-Sammlung 1930 bestimmt, ein Viertel kommt der bedürftigen Schweizerjugend jenseits der Grenze für Erziehung und Ausbildung zugute. Daß die Spende eine reichliche sei, das wünschen, wir wünschen, denn die Schweizerschulen im Auslande erfüllen eine wichtige Mission im Dienste unseres Vaterlandes. Sie haben die Aufgabe, die auf fremder Erde aufwachsende Schweizerjugend so im Schweizertum zu verankern, daß ihr das Zugehörigkeitsgefühl zur angestammten Heimat als etwas Wertvolles bewußt wird und erhalten bleibt. Nur mit großen Opfern haben es eine Anzahl Schweizerkolonien fertig gebracht, eigene Schulen zu gründen, in denen von schweizerischen Lehrkräften in schweizerischem Geiste, nach schweizerischen Lehrplänen unterrichtet wird. Es offenbart sich darin ein starkes Bekenntnis zur Heimat. So ist es wohl gerecht und billig, daß die Heimat derer nicht vergesse, die über die Landesgrenzen hinweg fest und treu zu ihr halten und ihr auch die junge Generation im Geiste zuführen möchten.

Je und je haben sich einsichtige Männer in den eidgenössischen Räten für eine Bundeshilfe an die Schweizerschulen im Auslande erklärt; sie haben darauf hingewiesen, welche beträchtlichen Aufwendungen andere Staaten für ihre ausländische Jugend machen. Ihnen ist es zu danken, daß seit wenigen Jahren eine kleine Bundessubvention an Auslandschweizerschulen des europäischen Kontinents entrichtet wird; von Fr. 15 000.— im Jahr 1928 ist diese auf je Fr. 20 000.— in den Jahren 1929 und 1930 angestiegen. Bei der Verteilung wird auf die Zahl der in einer Schule wirkenden schweizerischen Lehrkräfte und der die Schule besuchenden Schweizerkinder abgestellt. So traf es laut dem Geschäftsbericht des Bundesrates im Jahr 1929 auf die Schule in Mailand Fr. 5520.—, in Genua Fr. 4600.—, in Neapel Fr. 4200.—, in Catania Fr. 1500.— und in Barcelona Fr. 4450.—. Welch äußerst bescheidene Hilfe bedeutet das, wenn man an die Kosten für die Beschaffung und den Unterhalt von Schulräumlichkeiten, wenn man an die Auslagen für Lehrmittel und Lehrkräfte denkt! Nach wie vor verlangen die Schulen von den Schweizerkolonien eine außerordentliche Opferwilligkeit. Da möge ihnen denn die 1. August-Spende einige Erleichterung bringen und ihnen ermutigend sagen, daß die Heimat ihre Anstrengungen dankbar würdigt und sich der Pflichten gegenüber der Schweizerjugend im Auslande bewußt ist.

Die Schweiz und Belgien. Einen schönen Akt zwischenstaatlicher Dankbarkeit und Freundschaft bildete die feierliche Enthüllung des Denkmals, das belgische Bürger zur Erinnerung an die kriegszeitliche Hilfstätigkeit der Schweiz für belgische Flüchtlinge, Internierte und heimatlos gewordene Kinder aus Flandern gestiftet haben. Im Namen des belgischen Denkmalkomitees und der Vereinigung „Amities Belgo-Suisses" übergab Graf Gaetan de la Boissière das seine Bronzemonument der Obhut der Stadt Lausanne. Es ist das Werk des bekannten belgischen Bildhauers Wynannts. Auf der Seepromenade gegenüber dem Schloßhotel in Ouchy hat es eine würdige Stätte gefunden. Auf einem Steinsockel erhebt sich eine jugendliche Frauengestalt von festenem Liebreiz, die mit natürlicher, herzlicher Gebärde ein Blumengebinde darbietet. Kann man Dankbarkeit sinniger zum Ausdruck bringen? Der Sockel trägt die kurze Inschrift: „Das dankbare Belgien der gastfreien Schweiz 1914—1918." Nach einer Reihe offizieller Reden — es sprachen u. a. Bundesrat Pilet, der belgische Minister Janson, der belgische Gesandte in Bern, Herr Peltzer — ließ sich beim Empfang im Schloßhotel im Namen des Hilfskomitees der Kriegszeit Frau Widmer-Curtat hören. In der ihr eigenen sympathischen Weise gedachte sie aller der Persönlichkeiten, die sich in der Schweiz speziell der Fürsorge für die belgischen Kriegsopfer angenommen haben. Manch ein Frauenname wurde dabei ehrend genannt.

Ausland.

In Deutschland haben hervorragende Führer verschiedener politischer Parteien, vornehmlich Demokraten und Volksnationale, aber auch Persönlichkeiten, die bis dahin dem politischen Leben fernstanden, die Initiative zur Sammlung der zu Staat und Verfassung stehenden Parteikräfte ergriffen. Unter dem Namen „Deutsche Staatspartei" haben sie eine Partei der Mitte gegründet, die durch ihr Eintreten für den Staat, als den Wahrer der Interessen Aller, aus dem gegenwärtigen Zustand parteipolitischer Zersplitterung und engherziger Interessenwirtschaft herausführen soll. Es offenbart sich in dieser Bewegung die Erkenntnis, daß aus der Zerspaltung in Klassen und Stände nichts Schöpferisches herauswachsen kann und daß die Rettung in einer höhern politischen Zielrichtung liegt. An der Spitze der Bewegung steht neben den demokratischen Führern Koch-Weser Reichsfinanzminister Dietrich, Staatssekretär a. D. Oskar Meyer auch Gertrud Bäumer.

Die Vossische Zeitung weist darauf hin, daß Gustav Stresemann, wenn er noch lebte, auch zu den Unterzeichnern des Aufrufs der Deutschen Staatspartei gehört hätte, denn Stresemann habe bei verschiedenen Anlässen betont, daß eine Vereinigung aller Staatsbewußten und staatstreuen Elemente zu einer Staatspartei das Gebot der Stunde sei. Demgegenüber erklärt der langjährige Sekretär Stresemanns, Henry Bernhard, daß die Deutsche Staatspartei nicht der Sammlung derjenigen Kräfte entspreche, an die Gustav Stresemann gedacht habe.

Die Kampagne für die Reichstagswahlen hat bereits auf der ganzen Linie eingesetzt. J. M.

Mein Volk — mein Land.

Zum 1. August.

„Wir alle wissen, daß wir den heiligen Quellbezirk geschichtlicher Schöpfung betreten, wenn wir sagen: Mein Volk — mein Land! Und wir kennen die besondere unvergleichbare Ergriffenheit, die wir erleben, wenn einmal das Eigentliche, Innerste, Schöpferische der Wesenheit eines Volkes uns berührt, — nicht nur des eigenen".

Diese Worte Gertrud Bäumers, die sie an dem Abend „Frauen als Vermittlerinnen internationaler Verständigung" in Wien* gesprochen hat, drängen sich mir auf die Lippen heute im Zusammenhang mit unserm 1. August. Und sie drängen sich mir umso mehr auf, als mir kürzlich von einem verbitterten Volksgenossen das Wort „grotesk" in Verknüpfung mit unserer Heimatfeier zugeworfen wurde. Wohl sind ja auch mir unsere lauten Augustfeiern mit ihren offiziellen Reden und ihrem Raketengeknatter in der Seele zuwider, wohl liegt mir deshalb auch immer unser 1. August-Artikel auf der Seele als wie ein Miteinstimmen in dieses laute äußerliche Gehabe. Wohl schmerzt mich auch gar manches an meinem Volke, wohl bin ich in vielem enttäuscht, wohl bedrückt mich so manche Enge, Beschränktheit, Kleingläubigkeit, so viel Ungerechtigkeit.

Aber doch fühle ich mich diesem Volke in innerster Seele zugehörig, liebe ich dieses Volk mit allen meinen Fasern, hänge an diesem Lande mit allen meinen Gluten. Mein Volk — mein Land! Es ist das Volk, das Land meiner Vorfahren. Hier liegen ihre Gräber. Generationen um Generationen haben in ihm gelebt, haben an ihm gebaut, haben ihr Teil beigetragen zu dem Gebilde, unter dem heute unser Leben sich entfaltet, haben Boden zu Boden gefügt zu dem Lande, auf dem heute unsere Füße wandeln, haben ihr Teil Seele und Gemüt beigegeben an den großen Reichtum, die Mannigfaltigkeit, die unser Volkstum belebt. Generationen um Generationen haben in Treue darin gearbeitet, ihre Kinder erzogen, ihnen ihre Ideale weiter gegeben, diese Kinder haben wieder ihre Kinder erzogen, immer verbunden mit dem Gefüge, unter dem sie heranwuchsen, jede Generation wieder das ihre an Mitarbeit und Teilnahme dazugebend und so eine Gemeinschaft, eine Schicksalsverbundenheit schaffend, die über Jahrhunderte hinreicht. Und vor mir wandern meine Kinder, heranwachsend in diesem Geschaffenen, ihre Jugend beschirmt von diesen errungenen und erarbeiteten Ordnungen — und was das heißen will, sagt mir ein Blick auf das arme heutige Rußland — umfangen von dieser Gemeinschaft, genährt von den Arbeitsmöglichkeiten, die unser Volk sich gegenseitig schafft. Und ihre Seelen werden von derselben Landschaft gespeist, von demselben blauen Duft entzückt, von denselben Bergen, Hügeln, Tannen und Wiesen genährt, die meine Seele und die Seelen meiner Vorfahren einst so tief erfüllten und in ihr jene unzerreißbare Verbundenheit mit Land und Volk, mit dem allgeliebten Heimatboden schufen, jene Verbundenheit, ohne die kein Mensch zu jener erdverwachsenen Sicherheit emporwächst, die die Grundlage eines tätigen frohen Lebens ist.

Und ich liebe dieses tätige Leben, diese treue Arbeitsamkeit, diesen täglichen bescheidenen Fleiß, diese tausende und tausende von guten Willen, die schlicht und einfach das ihre wieder zu geben suchen an das gemeinsame Ganze. Ich liebe das Lied, das da irgend einer oder eine bei der Arbeit singt, die kunstvollen Arbeiten, mit denen sie ihre Heime schmücken, die sorgliche Liebe, die sie zu Feld und Tier, zu Haus und Hof tragen. Ich liebe die Sprache des Berners, des Baslers, des Zürchers, ich liebe den Charme unserer welschen Miteidgenossen, das Temperament unserer Tessiner. Jeder birgt einen Reichtum und nur ihm eigenen Reichtum in sich.

Es ist wahr, mit Ergriffenheit wird man inne dieses Eigentlichsten, Innersten, Schöpferischen, das sich Tag um Tag, Jahr um Jahr, Generation um Generation immer wieder neu gebiert. Und das in meinem Volke lebt so gut wie in jedem andern. Ob man sich aber all dessen wohl erst dann so ganz bewußt wird, wenn einem sein Volkstum bedrückt, unterbunden, vielleicht gar genommen will werden, wie heute so manchen Minderheiten-Völkern? Muß man erst am Verlust erkennen, was man besaß? Und was auch diejenigen besitzen, die heute nur ein „grotesk" für unsere Heimatfeier haben?

„Und nun glaube ich in der Tat", sagt Gertrud Bäumer weiter, „daß diese lebendige Formkraft des Volkstums von den Frauen sicherer und stärker gefühlt werden kann als von den Männern und daß die Ehrfurcht vor ihrer Unantastbarkeit ihnen selbstverständlicher ist. Denn diese Kraft wächst der Frau ja entgegen in Gestalt und Wesen ihrer Kinder, diese Kraft schafft die besondere Luft und Farbigkeit, das nur fühlbare Wesen ihres Heims, sie lebt in der Sitte und den unsichtbaren Ordnungen des Lebens, dessen Hüterin die Frau ist. Sie weiß im Grunde ganz genau, daß das Leben leer und schal, flach und blaß — und vor allem — unfruchtbar bleibt, wo es sich nicht frei aus den Quellen des Volkstums speisen kann. Und sie weiß darüber hinaus, daß solches aus seiner Art gestaltete Leben das Schönste und Kostbarste ist, was es auf Erden gibt. Aus diesem Instinkt sollte sie mehr entfalten als nur ästhetisches und intimes Verständnis für die Ausdrucksformen der verschiedenen Kulturen. Sie sollte eine Politik, eine politische Religion daraus aufbauen, und von hier aus eine tiefere Kultur des Verstehens pflegen".

Eine Kultur des Verstehens! Möchten wir Frauen doch alle zum heutigen Tage dieses Wort Gertrud Bäumers in uns lebendig werden, möchten wir es zu einer Religion in uns werden lassen, der wir uns mit Herz und Gefühl und mit unserm allertiefsten Sein ergeben: Dieses Verstehen von Volksgenosse zu Volksgenosse zu pflegen, von Gemeinde zu Gemeinde, von Talschaft zu Talschaft, von Gau zu Gau. Uns Frauen ist die große bindende Kraft gegeben, unsere Familien zusammenzuschließen, jedes einzelne Glied mit Liebe an das Ganze zu knüpfen, unverlierbar, unzertrennbar, eben dank jener Kraft des intuitiven Verstehens. Erweitern wir diesen Kreis, dehnen wir ihn aus auf unsere Volksgenossen, umschließen wir auch sie mit jener bindenden Kraft, die keinen losläßt, sondern einen jeden zu verstehen und einem jeden gerecht zu werden sucht. Und wir werden in unserm Sinne ein so staatenbildendes und staatserhaltendes Element sein, wie es bisher nur der Mann allein zu sein behauptete.

Und weiter: Pflegen wir diese Kultur des Verstehens auch von Volk zu Volk, über die Grenzen hinweg. Denn auch drüben lieben die Völker ihren Heimatboden, ihr Volkstum wie wir, sind sie Lebens- und Schicksalsgemeinschaften und geschichtlich gewordene Organismen mit allen ihren Besonderheiten wie wir. „Es gibt nichts", sagte Gertrud Bäumer,

*) Die schöne Rede ist veröffentlicht im Juliheft der „Frau".

Feuilleton.

Benit Gull.

Cécile Ines Loos.

Benit Gull stand im Begriff, nach Maidver hinüber zu gehen. Sein Blut zog ihn hin. In Maidver wohnte Kathleen, die Tochter des Försters. Sie besaßen ein schönes Gütchen und Kathleen war jung. Auch hatte sie das Wesen reicher Töchter an sich. Sie trug Schuhe aus gutem Leder an den Füßen, schöne, gestickte Kleider, Ringe und auch Halsketten, und beim Lachen warf sie den Kopf in den Nacken, weil sie niemand etwas schuldig war. Dies gefiel Benit Gull und er wollte das Mädchen haben, das frohe Augen hatte und lachen konnte aus reinem Herzen, ohne irgendeine Tücke darin und geheime Sehnsucht nach etwas besserem. Aber in dem Augenblicke, da Benit seine Füße nach Maidver setzte, um das Mädchen vom Vater zu erfragen, trat seine Mutter aus der Tür. Sie war breit und untersetzt und hatte durch ihre ständige Abwehr der Lebensbärten ein starkes und resolutes Kinn bekommen. Da sie aus geringen Verhältnissen stammte, hatte sie den Hohn im Herzen gegen die Reichen und die Vornehmen. Sie hatte es ihrem Manne nie verziehen, daß er dann und wann ein wenig herrlich von seinen hohen Verwandten sprach, oder ihr etwa Cillag pries, seine jüngste Schwester, die so feine und weiße Hände hätte wie eine Prinzessin. Er sagte, an feinen Händen könne man die Abkunft von Menschen erkennen, die es für eine Reihe von Generationen nicht notwendig gehabt hätten, zu arbeiten um ihr Brot zu verdienen.

Da er dieses zuweilen breit und wohlgefällig erzählte, um sich seinerseits ihrer derben Art zu erwehren, gab es Benits Mutter wiederum den Haß ein gegen die feinen Leute. Wie sie demnach den Sohn im Sonntagsanzug aus dem Garten treten sah mit einem Strauß Rosen in der Hand, da vertrat sie ihm den Weg und verschränkte die Arme. Sie sprach: „Wirst wohl wieder der Drutsche nachlaufen, der Kathleen, weil sie Geld im Kasten hat, wie so ein Mitgifttäger. Mußt nicht meinen, daß die feinen Leute nicht merken, weshalb du kommst." Dann lachte sie hämisch, ging polternd ins Haus und versteckte den breiten Kieser hinter der Gardine.

Der Sohn blieb stehen und runzelte die Stirn; das Blut schoß ihm säh zu Kopf. „Geld brauch ich keines und einen Mitgifttäger muß man mich nicht heißen. Ich kann selber arbeiten, und vielleicht ist es so, daß das Geld zu mir will, zu mir, weil es mich sucht, und ich brauche nicht diese kleinen Drutschen, die es mir gütigst herbringen oder nicht. Ich brauche sie nicht. Auch die Kathleen nicht. Vielleicht bin ich selber eines Tages der reiche Mann!" Zornig zerknüllte er die Rosen und warf sie in die Dohle. An diesem Tage stellte er seine Füße um, und ging nicht nach Maidver, sondern hinauf nach Karberg, wo seine Freunde von der Schulzeit wohnten. Er war noch sehr jung.

Die Freunde von Karberg hatten einen Verein gegründet; sie nannten ihn „Stroler". An Sonn- und Feiertagen wollten sie, Mädel und Burschen, weit hinaus spazieren ins Land und auf wilden und auch gefährlichen Streifzügen die Heimat durchwandern kreuz und quer und von Liebe sollte nicht die Rede sein zwischen ihnen. So war es geplant. In Wirklichkeit aber war es so, daß man wohl ein Stück Weges gemeinsam ging, sich aber alsbald in einzelne Pärchen abteilte, die sich manchmal etwas verirrten und in den meisten Fällen bei ganz verschiedenen Zielen anlangten. Aber wenn es dann so weit war, daß auch Benit mit irgendeinem Mädchen hätte allein bleiben sollen, so gefiel ihm dieses Wanderleben mit den Freunden nicht mehr. In seinem Herzen lebte immer noch die Kathleen und nur die Kathleen. Er sagte sich, daß sie ihn vielleicht doch um seiner selbst willen liebte, und wohl gar nicht daran denke, ihn einen Mitgifttäger zu nennen, der sie umschleiche um zu Geld zu kommen. Diese Gedanken zogen wie ein Gutwetterwind durch seine Seele und beschäftigten ihn bei Tag und Nacht, wiewohl er noch zu keinem Entschlusse kam, wie er sich nun Kathleen gegenüber verhalten sollte, denn er hatte ein stolzes Blut. Die Mädchen hingegen fanden ihn langweilig und wenn er mit der Mutter zusammen beim Abendbrot saß, sagte sie über die Schüssel hinweg: „Ha, siehst du, Benit, heirate eine Arme, dann bist du wenigstens sicher daß sie dich liebt." Sie wollte dem Sohn jeden Rückweg zum Herzen Kathleens abschneiden. Dem aber staken die Worte in der Seele und machten sein Blut gehässig gegen das schöne und frohe Mädchen.

Nachdem er endlich mit sich einig geworden, und als Gehässigkeit und Stolz einander die Wage hielten, sagte er sich für den kommenden Tag frei von der „Stroler" und ging nach Maidver hinüber. Nur, daß er diesmal keine Rosen mitbrachte. Er ging auch nicht in Sonntagskleidern hin, sondern in seinen Arbeitskleidern und sah im Ganzen genommen nicht wie ein froher Liebhaber aus, sondern eher wie ein böser Henker in der Trotzigkeit seines Gemüts. Nun wollte er Klarheit haben und es auch der Kathleen zeigen, daß er nicht gesonnen sei, mit Puppen zu spielen, sondern daß er klipp und klar wissen wollte, ob sie ihn liebe. Er trat bei ihr ein und fand sie allein. Bei der Tür blieb er stehen und lehnte gegen den Pfosten, dann scharrte er ein wenig mit dem Fuße um Zeit zu gewinnen. Die Kathleen, die am Fenster gesessen, und mit einem feinen Messer ein Buchzeichen ausstanzte, sah erschrocken auf. Benits Anzug und sein ganzes Verhalten fuhr ihr wie der Geruch einer widerlichen oder angebrannten Speise ins Gesicht und sie verzog das Näschen. Kathleen war ein freies und schönes Mädchen und nicht gewöhnt, daß man ihr unartig begegnete. Sie sah sich auch nicht benötigt, von Benit scheel angesehen zu sein. Sie stand auf und spielte erst eine Weile nachlässig mit den Fingern an der Halskette unter dem Kinn, da aber Benit sich nicht rührte, ließ sie plötzlich die Hände wie von einer Beleidigung getroffen, flach an den Seiten herunterfallen. Diese etwas plötzliche selbstbewußte Bewegung brachte das Wort aus Benits Munde hervor, das ihm seit vielen Tagen in der Kehle gesteckt. Ohne die mindeste Ueberleitung sagte er in die Stube hinein: „Glaubst du, daß ich ein Mitgifttäger bin, weil ich zu dir komme . . .?" Er fühlte, daß es ein sehr häßliches Wort war, das er sagte, und ein noch viel häßlicherer Ton, in dem er es hervorbrachte. Im Grunde genommen hatte es auch gar nichts mit Kathleen zu tun. Nein wirklich nichts. Und doch mußte er zuerst von dieser Häßlichkeit in seiner Seele befreit sein, ehe er überhaupt wieder an Liebe denken konnte. Wenn Kathleen ihm nun freundlich entgegen kam, dann sollte alles wieder gut sein, dann war er der glücklichste Mensch, den es gab, und dann wollte er der Mutter das Wort in die Stube schleudern: „Sie liebt mich eben, sie die Kathleen, und deshalb kommt sie zu mir . . ." Ach, nein, er würde es ihr gar nicht entgegenschleudern, sondern er würde ihr einen Kuß geben und lachen, lachen, lachen . . . „O, sie die Kathleen, Mutter, hast du je eine Schönere gesehen . . ?"

Aber die Kathleen nahm es nicht gut auf. Das Wort „Mitgifttäger" schien ihr ein abscheulicher und unverdienter Vorwurf. Wie ein Reptil kam es ihr

„das tiefer und unmittelbarer ergriffe als diese zwei Dinge: Der Ausdruck des Eigensten, Individuellsten, Ursprünglichsten — und die Offenbarung einer die ganze Menschheit geheimnisvoll umfangenden und durchdringenden geistigen Macht, die in den verschiedensten Völkern Gleiches und Verwandtes erschafft, gleiche Ideale, gleiche geistige Bewegungen, erlebte Gemeinsamkeiten von Generationen. Die Frauenbewegung selbst ist, — wie sie überall, auch ohne direkten Einfluß des einen Volkes auf das andere, erwacht und wächst — eine solche Offenbarung übernationaler geschichtlicher Kräfte. Es gilt einen gemeinsamen Hintergrund einer sittlichen Ordnung hinter alle Völker zu spannen. Es muß über die Erde ein gemeinsames geistiges Feld geschaffen werden. Was nicht bedeutet, daß in diesem Felde nicht alle Blumen und Wunder der Menschen und Nationen in allen ihren leuchtenden Farben zu blühen vermöchten".

Möchten wir in diesem Sinne unsere heutige Heimatfeier auffassen und in diesem Sinne sie in aller Stille, fern allem Offiziellen und namentlich fern allem unwürdigen Beiwerk begehen. D.

Ein Erfolg der Open Door?

Für uns Schweizerinnen ist es kaum vorstellbar, daß Bestrebungen wie die der Open Door-Gruppe in absehbarer Zeit einen Erfolg zu verzeichnen haben sollten. Wir, die wir ohne Stimmrecht sind, mühen uns ja jahrzehntelang vergeblich ab, selbstverständliche, restlos nützliche Neuerungen wie z. B. den obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterricht durchzusetzen. Und nun sollte der Open Door Council, der gegen Wunsch und Willen eines großen Teils der Selbstbetroffenen, d. h. der Arbeiterinnen, die Sondervorschriften für die Arbeitsbedingungen der Frauen bekämpft, nach kaum zweijährigem Bestehen bereits zu gewissem Einfluß gelangt sein?

Und doch spricht man in Genf bereits von einem Succès de l'Open Door. Warum? In seiner Sitzung vom 28. Juni hat der Verwaltungsrat des B. J. T. auf Antrag von Großbritannien und Schweden mit 12 gegen 10 Stimmen beschlossen, die Revision des Uebereinkommens betr. die Nachtarbeit der Frauen von 1919 (Washington) ins Auge zu fassen.

England beanstandet an der Konvention, daß sie den „Frauen" schlechthin die Nachtarbeit verbietet und nicht nur den „Arbeiterinnen". Es wünscht, daß man Frauen, die in leitender Stellung sind oder Aufsichtsfunktionen ausüben, aus dem Geltungsbereich des Nachtarbeitsverbotes ausschließt. Schweden verlangt dagegen, daß der mit „Nacht" bezeichnete Zeitraum abgeändert werden soll. Die Nacht soll, statt wie jetzt von 22 bis 5 Uhr nur von 23 bis 4 Uhr dauern. Man sieht, daß durch die beiden Anträge das Uebereinkommen nicht erschüttert sondern nur ganz peripher angegriffen wird. Doch führt man sie zum Teil auf den Einfluß der Open Door-Bewegung zurück. Besonders in England soll geltend gemacht worden sein, daß Frauen höherer Berufe wie Ingenieurinnen in ihren Wirkungsmöglichkeiten durch das Nachtarbeitsverbot beeinträchtigt werden. Andere Länder haben zwar längst einer Interpretation des B. J. T. folgend, das Uebereinkommen nur auf Arbeiterinnen angewendet.

Der Verwaltungsrat des B. J. T. hat nunmehr beschlossen, die beiden Anträge den Mitgliedstaaten zur Vernehmlassung zu unterbreiten. Auch die Schweizer Regierung wird sich zu der Frage äußern müssen. Vielleicht bietet dies den willkommenen Anlaß, daß man sich auch bei uns einmal grundsätzlich über die Frage ausspricht. Es wäre daher nützlich, wenn die vom Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht vor Jahresfrist eingesetzte Studienkommission, die sich mit den Einflüssen der Sondergesetze auf die Arbeit der Frauen befassen soll, bald mit ihren Arbeitsergebnissen an die Oeffentlichkeit treten könnte.

Ihrem Ideengehalt nach steht die Open Door-Bewegung auf schwachen Füßen. Unter der Devise „Freiheit der Frau" kämpft sie für die Verwirklichung eines rationalistischen Gerechtigkeitsgedankens, der auf der Vorstellung beruht, alle dem Recht unterworfenen Individuen seien gleich stark, gleich verteidigungsfähig oder gleich schutzbedürftig. Dieser Gedanke steht im Widerspruch mit dem Grundprinzip der Sozialgesetzgebung selbst, die aus der Gesellschaft die besonders Schutzbedürftigen absondert und ihnen eigene, helfende Regelungen schafft. Aus ihrer Ideologie leitet die Open Door ihre Lebensfähigkeit daher nicht ab. Sie hat heute aber Stoßkraft, weil sie getragen wird von einer Schar intelligenter, begeisterter und zäher Vorkämpferinnen. Und sie hat Stoßkraft, weil tatsächlich ein Teil der Sonderschutzbestimmungen für Frauen revisionsbedürftig sind, sei es, daß sie ergänzt und verbessert werden müssen, wie das Arbeitsverbot für Frauen vor und nach der Niederkunft, das ohne wirtschaftliche Fürsorge eine halbe Sache ist und bleibt, sei es daß sie auch auf Männer ausgedehnt werden könnten. Warum z. B. soll heute, wie dies in einigen Kantonen der Fall ist, der hygienische Schutz im Kleingewerbe nur Frauen und nicht auch Männern gelten, warum sollen nur Mädchen und nicht auch Knaben vom sittlich gefährden Milieu der Wirtschaften ferngehalten werden? Unsere neueren kantonalen Gesetze stehen fast allgemein auf dem Boden des Arbeiterschutzes für beide Geschlechter und differenzieren nur im Interesse eines besondern Mutterschaftsschutzes.

Wir dürfen daher dankbar sein, wenn die Open Door-Bewegung uns den Anlaß bietet, in unsere zum Teil veraltete Gesetzgebung hineinzuleuchten und sorgfältig zu prüfen, was heute noch Daseinsberechtigung hat und was der Revision bedürfte. Denn rein dogmatisch, „hie Open Door", „hie Arbeiterinnenschutz" kann das Problem bestimmt nicht gelöst werden, sondern nur in sorgfältiger Prüfung der realen Verhältnisse. S.

Wie sich der berühmte Simon-Bericht über die indische Frauenfrage äußert.

Zur Zeit ist der berühmte sogenannte Simon-Bericht über Indien in lebhaftester Diskussion nicht nur in England, sondern in der ganzen Welt. Es handelt sich hier bekanntlich um den Bericht der sieben englischen Parlamentarier, die von England zur Berichterstattung über die Situation nach Indien gesandt wurden. Dieser Bericht erhielt nach seiner Ablieferung den Namen des Delegationsvorsitzenden, Rechtsanwalt Sir John Simon. Er bildet das reichste, bunteste, lesenswerteste Buch, das der Welt seit langem beschert worden ist. Es sind keine Fachleute, die man für diesen Bericht ausgewählt und nach Indien gesandt hat, aber umso objektiver sind sie, umso sicherer in ihren Beobachtungen, ein klarer Blick ist ihnen eigen. So ist es auch höchst interessant, wie sich die Berichterstatter über die Frauenfrage in Indien äußern.

Entgegen der in unsern Ländern herrschenden Tatsache vom Frauenüberschuß hat Indien einen Ueberschuß an Männern aufzuweisen. Für ganz Indien werden 9 Millionen Männer mehr als Frauen gezählt, und zwar kann es in einzelnen Städten Zahlenverhältnisse von ca. 2 : 1 geben, so zum Beispiel Kalkutta, welches mehr als doppelt soviel Männer als Frauen aufweist, in Bombay ist das Verhältnis nur ganz wenig unter 2 : 1.

Von den Kinderheiraten war schon oft die Rede. Sie werden natürlich auch im Simon-Bericht erwähnt. Hier wird festgestellt, daß die Hälfte aller Frauen schon vor ihrem 15. Jahre verheiratet sind, 2 Millionen Mädchen sind selbst schon vor dem 10. Lebensjahre verheiratet. Man muß sich dabei jedoch nicht vorstellen, daß eine solche Kinderheirat ohne weiteres auch gleich ein eheliches Zusammenleben zur Folge hat, doch kommt es immerhin recht häufig vor. Man könnte auch glauben, daß Indien infolge des Männerüberschusses ein Eldorado für die Frauen sei. Aber auch dem ist nicht so. Im Gegenteil! Es herrscht eine wirklich trostlose Geringschätzung gegenüber den Frauen, entsprechend der orthodoxen hinduistischen Weltanschauung. Die Indierin lebt hinter dem Purdah (Mauer des Frauengemaches) in unbeschreiblich unhygienischen Zuständen. Und das gilt für Millionen von Frauen! Die Mädchensterblichkeit ist danach begreiflicherweise eine auffallend große. All dies schließt aber wiederum nicht aus, daß die verheiratete Frau in der Regel sehr geachtet ist, auch wird das indische Familienleben als ein sehr glückliches geschildert.

Nun stellt der Simon-Bericht vor allem fest, daß die Bewegung zugunsten der Befreiung der Indierin aus ihrer Abgeschlossenheit immer weiter um sich greift. Das gleiche gilt für Aufhebung der Kinderheiraten und Förderung der Frauenbildung. Auf Grund der Angaben vieler indischer Reformer sagt der Bericht Sir Simons: die indische Frauenbewegung ist der Schlüssel zum Fortschritt, ja, je nach ihrer Entwicklung kann sie von vorläufig unabschätzbarer Bedeutung werden. Will Indien mit andern Staaten in gleichartigen Wettbewerb treten, dann muß es auch seinen Frauen einen entsprechenden Platz einräumen, die Indierin muß eine gebildete Staatsbürgerin werden.

Um jedoch die Situation richtig zu beurteilen, ist zu beachten, daß die tiefe Stellung der Frau nicht für ganz Indien gilt, es kann sich also nicht um eine schematische Reform um jeden Preis handeln, vielmehr muß den sehr verschiedenartig gelagerten Verhältnissen des ganzen Landes Rechnung getragen werden. So sind zum Beispiel die mohammedanischen Frauen frei vom Purdah. In gewissen Teilen des Landes steht auch die Hindufrau auf hoher Bildungsstufe, und an der Malabarküste herrscht sogar noch das Mutterrecht. Da und dort findet sich selbst Vielmännerei, die aber durch Tradition geheiligt ist und die Frau zum Faamilienoberhaupt stempelt. Schließlich gibt es auch Gebiete in Indien, in denen die Frau sogar im Geschäftsleben führend sein kann. So stehen in Burma viele Frauen an der Spitze bedeutender Unternehmungen. Auch in verschiedenen Ländern im Norden Indiens haben die Frauen eine durchaus geachtete und freie Stellung.

Glücklicherweise verfügt Indien über tüchtige Führerinnen, die sich an die Spitze der Frauenbewegung gestellt haben. Manche davon haben wir auch bei uns in Europa hauptsächlich auf Frauenkongressen kennen und schätzen gelernt. Hoffen wir, daß es ihnen gelingt, die in Fluß gekommene Frauenbewegung zu einer segenbringenden Entwicklung in ihrem Lande zu führen. Dr. G. K.

Internationale genossenschaftliche Frauengilde

veranstaltet vom 20. bis 23. August einen Kongreß in Wien. U. a. findet eine Aussprache über das Referat: „Die Rechte der Frauen in der Genossenschaftsbewegung" statt, eingeleitet von Frau Dr. Maria Orsetti, Polen, und Frau Hardstaff, Schottland. Weiter eine Aussprache über das Referat: die Mütter der Zukunft und was sie wollen; öffentliche Unterstützungen für die Mütter oder öffentliche Einrichtungen für die beruflich tätigen Frauen; eingeleitet von Frau Necakova, Tschechoslowakei, und Frau Butuzova, Rußland.

Die genossenschaftlichen Frauenvereinigungen sehen auf eine Vergangenheit von bald 50 Jahren zurück. Die erste Frauenvereinigung dieser Art entstand im Jahre 1883 in England, wo wenige entschlossene Frauen den Grundstein zur englischen Frauengilde gelegt haben. Heute umfaßt die englische Frauengilde 70 000 Mitglieder mit 1200 lokalen Organisationen. Sie befaßt sich nicht nur mit genossenschaftlichen Fragen, sondern auch mit solcher politischer und sozialer Natur. Das Beispiel dieser Organisation wurde sehr bald darauf von den Frauen Schottlands und Irlands und auf dem Festlande in Holland, Schweden und Norwegen nachgeahmt. 1921 fand in Basel der erste Internationale Genossenschaftskongreß nach dem Weltkriege statt. Bei dieser Gelegenheit fanden sich 36 Frauen aus 7 Ländern zu einer gemeinsamen Aussprache zusammen und erörterten die Möglichkeiten eines Zusammenschlusses aller Frauen, die in den Genossenschaftsorganisationen der einzelnen Länder arbeiten. Das in Basel eingesetzte vorbereitende Komitee der Frauen betraute Frau Emmy Freundlich, Oesterreich, und Miß Honora Enfield, England, mit dem Beginn der Internationalen Arbeit. Die englische Gilde lieh ihre Büroräume und es begann zunächst die Fühlungnahme mit den verstreuten und nur national arbeitenden Organisationen. Die Schwierigkeit lag darin, daß auf der einen Seite die selbständigen Gilden mit Einzelmitgliedern und eigener Verwaltung und auf der anderen Seite die Gruppen von Frauen der Länder, die ohne eigene Organisationen im Rahmen der Bewegung arbeiten, international zusammengefaßt werden sollten. Aber auch weltanschauliche Gegensätze, wie strenger Konservatismus und die russischen Anschauungen galt es zu überbrücken und einen Weg zu finden, der für alle Teile gangbar ist. In nimmermüdem Eifer widmeten sich die beiden Genossenschafterinnen ihren Aufgaben und es gelang ihnen zunächst, den persönlichen Kontakt unter den Frauen herzustellen und in weiterer Folge den Austausch von Erfahrungen, Kenntnissen und Methoden der Propagierung herbeizuführen. Im Anschlusse an den Internationalen Genossenschaftskongreß in Gent, im Jahre 1924, fand die erste internationale genossenschaftliche Frauenkonferenz statt, auf der die Statuten der Gilde beschlossen und ein Ausschuß gewählt wurde. An dieser Konferenz nahmen 13 Staaten mit 100 Delegiertinnen teil. Die nächste Konferenz in Stockholm im Jahre 1927 war von 200 Frauen aus 16 Staaten beschickt. Heute gehören der Gilde die Frauenorganisationen von 12 Staaten an und mit mehr als 20 Ländern weit über Europa hinaus stehen ihre leitenden Funktionärinnen in ständiger Fühlung. In den 1000 genossenschaftlichen Zeitungen, die es heute gibt, veröffentlicht die Gilde regelmäßig ihre Tätigkeitsberichte. Dadurch werden die Frauen, aber auch die Verbände unterrichtet, daß die Mitarbeit der Frauen möglich und erfolgreich ist. Die Gilde stellt Themen zur Diskussion, um alle Frauen der verschiedenen Länder für eine Frage zu interessieren und so wird die Meinung vieler Frauen gehört und verwertet. Ihre Beziehungen zu den Friedensorganisationen und zu den wirtschaftlichen und sozialen Organisationen des Völkerbundes sind derart, daß ihre Meinung Beachtung findet und sie zur Mitarbeit herangezogen wird. Die Gilde beschäftigt sich ausschließlich mit Fragen der Wirtschaft, der Reorganisation der Arbeiten des Haushaltes und versucht den Standpunkt durchzusetzen, daß Hausarbeit als gesellschaftliche Leistung gewertet wird. Sie will die Frauen zu bewußten Mitarbeiterinnen in den Genossenschaften erziehen, die mit dem gemeinsamen Einkauf die Grundlagen zu einer gerechteren, besseren Wirtschaftsordnung legen. Die Gilde, als Vereinigung der Mütter und Hausfrauen, tritt für die unbedingte Entwaffnung und die Aechtung des Krieges ein.

Zwangs-Mutterschaft.

(Schluß.)

Nun wird man sich ja wohl sagen, die Leute sollten eben enthaltsam sein. Auch darüber hat die Verfasserin eine Menge Briefe erhalten.

„Unser Liebesleben ist tot, weil mein Mann Angst hat. Er will keine Kinder mehr haben, weil wir Farmer und finanziell schwer belastet sind." — — „Ich wäre in den ersten Stadien der Schwangerschaft beinahe gestorben, so daß es mein Mann heute noch nicht vergessen kann."

„O bitte, helfen Sie mir, daß mein Mann wieder zu mir zurückkommt und sagen Sie mir, was ich tun kann, so kann es nicht mehr weitergehen. Er ist weder gesund noch glücklich, darum helfen Sie mir bitte. Ich will mein gutes Aussehen oder meine Gesundheit nicht verlieren, aber ich möchte für meinen Mann leben. Ich könnte für ihn sterben, und darum schreibe ich Ihnen eben. So möchte ich nicht mehr weiterleben, es ist unmöglich und unnatürlich".

Oder von einem Manne: „Ich habe ein so ungestilltes körperliches Verlangen und mein Leben ist ohne die liebevolle Vereinigung mit meiner Frau so leer, daß ich ganz elend und hoffnungslos bin." „In den ersten Jahren unserer Ehe hatte meine Frau keinen Widerwillen gegen unsere Vereinigung und die Abneigung entstand bei ihr erst, als die Angst, mehr Kinder zu bekommen, sie gänzlich verstört gemacht hatte".

„Ich sehe nur zwei Möglichkeiten: entweder muß ein geistiger und körperlicher Umschwung eintreten, daß ein Zusammenleben wieder möglich ist, und das geschlechtliche Verlangen wird mit den Jahren dann vielleicht absterben oder ich muß mich von ihr scheiden lassen".

„Ich habe einen armen Mann geheiratet, weil ich ihn liebte, aber es ist schwer, sich die Liebe eines Mannes zu erhalten, wenn man enge Beziehungen vermeidet".

Die Aerzte werden in vielen Briefen angeklagt, weil sie keine Verhütungsmittel geben wollen und taub sind gegen die Klagen der Frauen. Frau Sanger sagt darüber: „Wenn man die ganze Geschichte des ärztlichen Berufes übersieht, wenn man in enge Berührung mit der ärztlichen Praxis gekommen ist, muß einem auffallen, wie unkonsequent der gewöhnliche Arzt in seiner Selbstaufopferung ist. Eine lange Arbeitszeit, Mangel an Schlaf, Abkürzung der Muße und Unterbrechung der häuslichen Gewohnheiten werden alle klaglos im Interesse der Berufspflicht hingenommen. Der Durchschnittsarzt tut alles, um bei Geburten das Leben von Müttern und Kindern zu retten. Aber wenn eine Mutter ihn anfleht, die Empfängnis eines unwillkommenen Kindes zu verhindern, so ist er für ihre Bitten taub.

Ich könnte nicht Worte genug finden, um meine Dankbarkeit für den Edelmut und die Aufopferung einzelner Aerzte auszudrücken, mit denen ich bei verschiedenen Gelegenheiten zusammen gearbeitet habe. Aber wenn man unter Frauen in der Fürsorge arbeitet, muß man schließlich zu der Einsicht kommen, daß der Beruf im ganzen beklagenswert blind für die Verantwortlichkeit ist, die er der Gesellschaft und der Rasse gegenüber hat, weil er dem allgemeinen Verlangen nach hygienischen Antikonzeptionsmitteln bisher nicht im geringsten entsprochen hat".

Daß dies viele Frauen zu verzweifelten Mitteln greifen läßt, ist nach dem gehörten nicht verwunderlich, vor allem zur Abtreibung. Die Briefe dieses Kapitels enthüllen natürlich ein sehr unerfreuliches Bild. Die Frauen leiden unendlich unter den Abtreibungen, aber überall heißt es: Ich kann eben kein Kind mehr ernähren. „Lincoln hat die Negersklaven befreit", schreibt eine Frau, aber wer befreit die Frauen von den Sklavenbanden, die sie fesseln?"

„Leben, Freiheit und Streben nach Glück" ist das letzte Kapitel betitelt. Die Verfasserin sagt, daß eigentlich nicht eine der Frauen, deren Briefe sie veröffentlicht, gegen ihr Schicksal rebelliert, selbstsüchtig ist. Sie wollen sich

---

vor, das plötzlich aus einer Blumenwiese hervorkriecht. Sie schaut den Benit an wie er dasteht mit zusammengekniffenen Augen. Auch sie böse und kampfbereit. „Wie kann ich das wissen?" sagt sie und wirft den Kopf hochmütig in den Nacken. Benit zuckt zusammen. Natürlich, er hat es ja gewußt, daß sie so antworten wird. Diese Reichen, die immer nur meinen, man begehre sie ihres Geldes wegen, weil sie selber kein Herz haben. Die Gehässigkeit gewinnt allein Raum in ihm. Er stößt hervor: „Dann nehme ich eben eine Arme, die nicht so am Gelde hängt wie du . . . du . . . ha . . ." Er macht ein ganz verzerrtes Gesicht. Die Kathleen fängt an, sich zu fürchten. Sie denkt: „Weiß Gott im Himmel, was mir hier in der Stube passieren soll, von einem Verrückten." Aber auch der Stolz sticht sie. Rasch geht sie aus der Türe und ihre Röcke rauschen sich. Wie sie in Sicherheit ist, ruft sie über die Achsel: „Ja, so heirate eben eine Arme, wenn dir die besser gefällt. Braucht ja mein Geld gar nicht." Und sie geht fort. Das Mißtrauen hat sie hässig gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei neue Bücher von Gertrud Bäumer

Gertrud Bäumer hat uns dies Jahr mit zwei Büchern beschenkt. Sie sind klein und leicht handlich in ihrer äußeren Gestalt, aber voll weitgreifenden Geistes und nur zugänglich dem ernsthaft um sie Bemühten. Wir kennen G. Bäumer als Führerin der deutschen, und nicht nur der deutschen Frauenbewegung, als geistvolle Deuterin eines jeden Gebietes der Frauenbewegung.

Ihre neuen Werke greifen in das den Frauenfragen übergeordnete weite Gebiet der abendländischen Kultur, vor allem geht es um die Erziehung, die Formung und Bildung des Menschen. Dies wiederum aber nicht von der Perspektive des Lehrers und Erziehers aus gesehen, der den Einzelnen, den Zögling meint und daher die Probleme des jungen Menschen behandelt. Der Bogen ist ganz hoch und weit gespannt; es geht um Generationen, um ihre Einordnung in die Geistesgeschichte, es geht vor allem um das Heute, um die problemreiche Gegenwart, ihre Ergründung, und um die Absicht, aus gründlichem Wissen um komplizierte Zusammenhänge eine klare Anschauung des Heute, eine Wegweisung für das Morgen zu finden und weiterzugeben.

„Endgültiges und vollständiges wird ein Einzelner in dem geistigen Wirrsal und der gesellschaftlichen Mißbildung der Zeit nicht geben können. Die Gesamtlage von einem bestimmten Standort zu erhellen, Aufgaben zu zeigen und Möglichkeiten zu beleuchten, war der Sinn eines jeden der hier vereinigten Aufsätze." So sagt Gertrud Bäumer im Vorwort des Buches.

Neuer Humanismus.

(Verlag Quelle und Meier, Leipzig, Fr. 3.75.)

Die Aufsätze sind wohl zu verschiedenen Gelegenheiten entstanden. Ab und zu treffen wir auf Wiederholung von Gedankengängen. Das kann aber den Wert der Lektüre nur erhöhen, denn neue Begriffe prägen sich stärker beim Lesenden ein, wenn er wieder und wieder in neuem Zusammenhange auf sie stößt.

„Menschenformung als Bildungsproblem — ist neuer Humanismus möglich?" nennt sich die erste Abhandlung, „Humanismus als geistige Einheit Europas" die Letzte. Die Fragestellung zuerst, die Bejahung zuletzt, dazwischen das Problem etwas enger gefaßt in „Neue Sachlichkeit", „Beruf und Bildung", „Gymnastik als Bildungsform" u. a.

Neue Sachlichkeit! heute ein Schlagwort — wir sehen kahle Wände, rationalisierte Lebensgewohnheiten, Gefühlsverödung, Hetztempo — oder nein, wir sehen es eben nicht, wir fühlen etwas von dem allem bei dem Wortpaar. Gertrud Bäumer gibt diesen Namen der geistigen Haltung unserer Zeit und vermittelt uns mit der ihr in so besonderem Maße zur Verfügung stehenden sprachlichen Ausdrucksmöglichkeit die Auseinandersetzung des heutigen Menschen mit dem Maschinenzeitalter: Die Furcht vor der Macht der Maschine, die Freude an der Maschine, die Versuche, die Technik durch das Menschliche zu besiegen, schließlich der Sieg der Technik und ihr Einfluß auf die Gestaltung der Gesellschaft, die Rationalisierung beruflichen und volkswirtschaftlichen Lebens im technisch-kapitalistischen Zeitalter. Zuletzt, und hier beginnt man neu aufzuhorchen, die Ueberwindung der schädigenden Elemente: „Das, was heute als neue Sachlichkeit sich ankündigt, ist die Ueberwindung beider, sowohl der klassenkämpferisch überspitzten sozialistischen wie der romantischen Art der Selbstverteidigung gegen das gegenwärtige Wirtschaftssystem. In einer doppelten Form bahnt sich die Versöhnung mit der Maschine an: Man begreift, daß der Technik nicht entronnen werden kann, beginnt sie mit allen Konsequenzen anzuerkennen und zu bejahen, aber zugleich die unantastbare Sphäre persönlicher seelischer Freiheit zu entdecken; und auf der anderen Seite: Man beginnt über dem Unternehmertum auf der einen, der Arbeiterschaft auf der anderen Seite etwas zu sehen, das beide als gemeinsame Schicksalsmacht überwölbt: die Wirtschaft. Diese Sachlichkeit bedeutet selbstverständlich keinen Verzicht auf den Interessenkampf, aber eine größere Klarheit über seine Chancen und eine wirklichkeitsgemäßere Würdigung der Produktionsmöglichkeiten." Und weiter: „Der Mensch von heute schrickt nicht mehr zurück vor der Technifikation (Versachlichung, Rationalisierung) seines Lebens und seiner Umgebung. In dem Maße, als er sich mit dieser Technifikation vertraut gemacht hat, sind ihre Grenzen klarer und damit beruhigender hervorgetreten, sowohl die verrückbaren, wie die unverrückbaren; das heißt, es ist verstanden worden, daß eine Sphäre des schöpferischen Lebens der Rationalisierung ewig entzogen bleibt und sie deshalb auf die Dauer auch nicht zu fürchten braucht. Man kann auch sagen, daß der Periode des Verschlungenwerdens durch die Technik eine Zeit der geistigen Ablösung von ihr und der Wiedergewinnung der seelischen Freiheit folgt. Diese Befreiung beruht auf der schärferen wesenhaften Unterscheidung der rationalen und rationalisierbaren Lebensgebiete von den anderen. Die ersten überläßt man dann ruhig der radikalen Technifikation, um auf den anderen umso freier zu sein." So weit ein Zitat, um die Art der Auseinandersetzung anzudeuten.

Die Definition des „neuen Humanismus" dürfte alle erzieherisch Interessierten besonders bewegen. Die Verfasserin lehnt die klassische humanistische Bildung, das Bildungsideal des letzten Jahrhunderts für unsere Zeit entschieden ab. Sie will hier das Wort Humanismus verstanden wissen, „als eine auf gestalthafte Ganzheit des Einzelmenschen gerichtete Bildungsidee, die an sich nicht an irgend eine Weltanschauung gebunden ist, sondern innerhalb jeder aufgestellt werden kann. Wo diese Idee das Bildungswesen entscheidend bestimmt, konzentriert sich seine Aufgabe um das Problem der Menschenformung. Das heißt zunächst — und ganz grob gesprochen —: nicht die Uebermittlung von Bildungsgütern, nicht die Ausrüstung mit diesem oder jenem Können, nicht die Schulung für diese oder jene Leistung ist das Ziel, sondern „Bildung" im eigentlichen und engsten Sinne, in jenem schönen plastischen Sin-

keineswegs der Mutterpflicht entziehen. Im Gegenteil, jeder scheint aus den edelsten Motiven geschrieben zu sein, um des Wohles der Kinder willen, des Schutzes der Familie, der Befestigung der Bande dauernder Liebe zwischen Mann und Frau.

Die Stimme des Schmerzes schreit laut nach Erlösung, aber das Glück pflegt sich mit einem Wall des Schweigens zu umgeben. Daher hört man in der Oeffentlichkeit wenig oder nichts von jenen zufriedenen, jungen Familien, die durch die freiwillige Kontrolle der Zeugungskräfte und die Pflege der Kunst der Vater- und Mutterschaft möglich gemacht worden sind.

Margaret Sanger hat in ihrem Buche ein erschütterndes Material zusammengestellt. Mag man ihr auch nicht in allen Folgerungen zustimmen, so wird man doch nichts anderes als Hochachtung empfinden können vor der unermüdlichen Kämpferin und ihr glauben, daß sie einen Kampf kämpft, den sie kämpfen muß. Und sie wird ihn fortführen. Lassen wir sie zum Schluß noch einmal selbst reden:

„Manchmal bin ich durch die absichtlich falsche gegnerische Darstellung der Bewegung zur Durchführung der Geburtenkontrolle und der zu ihrer Bekämpfung angewandten plumpen Taktik recht entmutigt und verzagt gewesen. Aber in solchen Augenblicken sehe ich stets die versklavten und flehenden amerikanischen Mütter vor mir. Ich höre, wie sie nach Befreiung ächzen. So quälend die Briefe sind, sie geben einem neue Energie und Entschlossenheit. Sie geben mir den Mut, den Kampf fortzusetzen".

Man wird sich verschieden einstellen zu dem Buche. Aber niemand wird heute einem schrankenlosen Kindersegen das Wort reden wollen. Die vielen Abtreibungen aber sind ein Uebel, dem man unbedingt entgegen treten muß. Und da tut Aufklärung breiter Volksschichten not.

Das Sangersche Buch wird zum mindesten nachdenklich stimmen und steht in seiner Tendenz turmhoch über Lindseys Kameradschaftsehe. E. Z.

Die Frage der Geburtenregelung in England.

Es wird auch bei uns immer mehr anerkannt, daß, um der Abortseuche zu begegnen, man um die Frage der Schwangerschaftsverhütung (also nicht die für die Frauen so gefährliche Schwangerschaftsunterbrechung), an andern Orten Geburtenregelung oder Geburtenkontrolle genannt, nicht mehr herum komme. Auch Frau Dr. Imboden, die absolute Gegnerin der Freigabe des Abortes, hat es in ihrem Vortrag am seinerzeitigen evang.-sozialen Kongreß anerkannt, daß ebensowenig wie eine zu kleine Familie erwünscht sei, ebensowenig eine zu große Kinderzahl heute den Frauen aufgebürdet werden dürfe. „Ueber die Notwendigkeit der Geburtenbeschränkung", sagte sie, „kann Niemand mehr im Zweifel sein, aber in Betreff der Mittel zum Zweck gehen die Meinungen auseinander. Normen aufstellen für das Geschlechtsleben ist nicht leicht, weil die Menschen in Anpassungsfähigkeit und Bedürfnis hierin ganz verschieden veranlagt sind. Vom ärztlichen Standpunkt aus dürfen wir wohl behaupten, daß eine beidseitig glückliche gesunde Ehe eine jahrelange sexuelle Abstinenz ohne zwingenden Grund, wie z. B. Krankheit, wohl kaum durchführen kann und auch nicht durchführen soll, daß der Schaden kleiner und der Gewinn größer ist, wenn zeitweise bei wirklicher Notwendigkeit Maßnahmen zur Verhütung der Schwangerschaft in Anwendung kommen."

Die Frage stellt sich natürlich nicht nur bei uns. Sie stellt sich in Amerika, wie unsere Leserinnen aus dem Artikel „Zwangsmutterschaft" erfahren haben, sie stellt sich in England, sie stellt sich in Deutschland, sie stellt sich praktisch überall, wenn auch die katholische Kirche sie noch strenge ablehnt.

Wie ernst und wie öffentlich sie bereits in England z. B. genommen wird und wie sehr sie gerade auch organisierte Frauenkreise beschäftigt, beweist eine von der „National Union for equal Citizenship" (dem großen staatsbürgerlichen Frauenverband Englands), dem Verband der liberalen Frauen, dem Verein für Schaffung von Geburtenkontrollkliniken und dem Arbeiterverein für Geburtenkontrolle einberufene große Konferenz, die Anfang April in London stattfand und von 350 Delegierten von 34 Lokalbehörden, von 14 Landes- und 116 andern Verbänden und einem zahlreichen weitern Publikum besucht war.

Im ersten Teil der Konferenz wurde das Problem von den verschiedensten Gesichtspunkten aus nach seiner grundsätzlichen Seite hin beleuchtet. Die Geburtenkontrolle erweise sich als unvermeidlich schon allein vom Bevölkerungsproblem aus. Ein zu großes Wachstum der Bevölkerung sei beispielsweise für England höchst unerwünscht, da es unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Bedingungen schwer halte, jährlich für 100,000 weitere Menschen Beschäftigung zu schaffen. Und ferner sei nicht zu wünschen, daß die Geburtenkontrolle die Wohlhabenden stärker erfasse als die Unbemittelten. Bereits aber haben die Familien der obern Klassen sich den neuen Verhältnissen angepaßt. Es wurde dabei auch auf das interessante Beispiel von Stockholm hingewiesen, wo die Geburtenkontrolle schon seit Jahren mit dem Ergebnis ausgeübt wird, daß sie sich den wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt hat und daß diejenigen, welche es sich gestatten können, bereits mehr Kinder haben als die, welche es nicht können. Von medizinischer Seite wurden die seelischen und leiblichen Gefahren für die Mütter geschildert, die aus den fortgesetzten Schwangerschaften entstehen, ferner auch auf gewisse organische Fehler und Störungen hingewiesen, welche das Leben der Mütter gefährden können. Deshalb sei die Unterweisung über die Methoden der Geburtenkontrolle durch die öffentlichen Gesundheitsämter für die Volkswohlfahrt von größter Wichtigkeit. Es sei nicht richtig, wie kürzlich im Unterhause behauptet worden sei, daß die Meinung der kompetenten Aerzte des Landes gegen die Geburtenkontrolle sei. Eine Umfrage bei einer großen Anzahl Aerzte habe ergeben, daß ¾ der Meinung seien, die Anwendung gewisser antikonzeptioneller Mittel sei für die mütterliche Gesundheit nicht schädlich. Man müsse allerdings zwischen guten und schlechten Methoden der Geburtenkontrolle unterscheiden. Eine gute müsse zuverlässig, harmlos, leicht und billig sein. Hingewiesen wurde auch auf das gespannte Verhältnis zwischen Mann und Frau, welches aus der Angst vor unerwünschten Schwangerschaften entstehe.

Der zweite Teil der Konferenz galt dann mehr den praktischen und organisatorischen Fragen, welche Stellen beispielsweise diese Unterweisung zu geben hätten. Die Vertreterin des Arbeitervereins für Geburtenkontrolle empfahl, diese Aufklärung in Frauen- und Kinderkliniken zu geben, die Mütter müßten die Unterweisungen an den Stellen empfangen, wohin sie sich zu wenden gewohnt seien. Auch Mütterberatungsstellen, wie sie jetzt fast überall geschaffen würden, könnten in Frage kommen. Von anderer Seite wiederum wurde betont, daß es Sache des Gesundheitsamtes wäre, in Nachachtung seiner Aufgabe, der Wahrung der Gesundheit im Heim, in möglichst vielen Amtsstellen Aufklärung über die verschiedenen Methoden zu geben. Und zwar sei diese Aufklärung an Männer und Frauen zu erteilen, am besten in Polykliniken für venerische Krankheiten oder für Tuberkulose. Shoreditch beispielsweise plane gegenwärtig für die Frauen eine gynäkologische Beratungsstelle, die mit den Polykliniken der Spitäler zusammenarbeite. Dort werden auch Anweisungen in Geburtenkontrolle erteilt werden. Von anderer Seite wiederum wurde die Aufmerksamkeit auf die gefährlichen Praktiken der Abtreibung gerichtet, welche vermieden werden könnten, wenn antikonzeptionelle Unterweisung erhältlich wäre. Es gebe nicht nur Privatärzte, sondern auch Spitäler, welche ihre Patientinnen wohl vor neuen Schwangerschaften warnen, aber nicht die nötigen Ratschläge dazu erteilen. Auch auf die Ausbeutung unwissender Frauen durch Geschäftshäuser wurde hingewiesen, welche unzulängliche Mittel zu weit übersetzten Preisen verkaufen. Und schließlich wurde der Ausspruch des Gesundheitsministers zitiert, daß die lokalen Behörden die größte Vollmacht besitzen sollten, um in dieser Sache etwas zu tun, „andernfalls sie scharf zu tadeln wären". Zum Schluß wurde folgende Resolution angenommen und dem Minister für Gesundheitswesen überreicht: „Die Konferenz ersucht den Gesundheitsminister und die Behörden der öffentlichen Gesundheitspflege, die Bestrebungen zu unterstützen, verheirateten Frauen, die es nötig haben, ärztliche Aufklärung über die Methoden der „Geburtenkontrolle zu erteilen."

Man wird bei uns nicht ohne Interesse von dieser Konferenz Kenntnis nehmen.

Der Kampf um die Schwangerschaftsunterbrechung im künftigen deutschen Strafgesetzbuch.

356 Aerztinnen Groß-Berlins haben zum vielumstrittenen Abtreibungs-Paragraphen 218 Stellung bezogen. In einer Eingabe an den deutschen Reichstag und den Strafrechtsausschuß stellen sie die Forderung auf, daß eine Abtreibung nur dann strafbar sein solle, „wenn sie nicht von einem approbierten Arzt oder von einem approbierten Arzt unter Verletzung der Regeln ärztlicher Kunst oder gegen den Willen der Schwangeren" vorgenommen worden ist. Sie begründen dies folgendermaßen.

„Der Paragraph 218 des bisherigen Strafgesetzbuches trägt weder dem Volksempfinden Rechnung, noch erreicht er in irgend einer Weise seinen Zweck. Praktisch ist er so gut wie unwirksam, da er weder die Mutter noch das keimende Leben schützt. Von den Hunderttausenden von Uebertretungen gelangt nur ein minimaler Bruchteil zur Aburteilung und dieser betrifft ausschließlich die wirtschaftlich Schwachen. Er gibt Anlaß zu Denunziation und Erpressung.

Die Heimlichkeit der Abtreibung kostet augenblicklich zahllosen Frauen Leben und Gesundheit. Keine Krankheit, nicht einmal die Tuberkulose, fordert so viele Menschenopfer. Wir sind entgegen der bevölkerungspolitischen Befürchtungen der Ansicht, daß die Aufhebung des Paragraph 218 keinen Geburtenrückgang, sondern das Gegenteil bewirken wird. Tod, Siechtum und Unfruchtbarkeit der Frau werden durch sachgemäße Aborteinleitungen verhindert, sodaß unzählige Frauen zu einer für sie günstigeren Zeit in gesundem Zustand gebären können. Wir reden keineswegs der leichtfertigen Abtreibung das Wort. Nach unserer Ueberzeugung wird der Wille zur Mutterschaft nicht durch Gesetzesparagraphen und Strafandrohungen erzwungen, sondern er ist ein der Frau innewohnender Naturinstinkt, der wohl durch Sorgen und Not zeitweise niedergehalten werden kann, nach deren Abklingen aber sich von selbst wieder voll entfalten wird."

Die Eingabe der Berliner Aerztinnen enthält ja viel Wahres, das muß unbedingt zugegeben werden, aber doch kann man über den einzuschlagenden Weg sehr anderer Meinung sein. Es ist deshalb denn auch nicht verwunderlich, wenn eine zweite Gruppe von Aerztinnen aus dem ganzen Reich eine Gegeneingabe an den Strafrechtsausschuß des Reichstages gerichtet hat.

„Die Lösung wirtschaftlicher und sozialer Konflikte", sagen diese, „kann nicht durch Tötung, sondern nur durch Behebung der wirtschaftlichen Not und geeignete Fürsorgemaßnahmen erfolgen. Es ist nicht angängig, in einer Zeit der durch augenblickliche Not bedingten allgemeinen Verwirrung, Begriffe im Volk zu verankern, die jedes Verantwortungsgefühl aufheben, und die nie wieder rückgängig gemacht werden können. Im Volksempfinden deckt sich die Straffreiheit leider vielfach mit dem Begriff der sittlichen Erlaubtheit. Auch die kunstgerecht von ärztlicher Seite ausgeführte Schwangerschaftsunterbrechung bleibt ein schwerer, oft in seinen Folgen unübersehbarer Eingriff. Es sollte keine Möglichkeit geschaffen werden, diesen in weitestem Ausmaß, und oft in kurzer Zeit bei der gleichen Frau durchzuführen. Dies bedeutet einen nie wieder gutzumachenden Schaden für die Volksgesundheit, und wie das Experiment in Rußland zeigt, führt es eine relative Unfruchtbarkeit der Frau herbei."

Auch aus medizinischen Gründen wird die Schwangerschaftsunterbrechung für eine Tötung keimenden Lebens gehalten. Die betreffende Aerztinnengruppe fordert daher bei Zulassung eines ärztlichen Sonderrechtes, daß die Straffreiheit in solchen bevorrechteten Fällen von den strengsten Sicherungen umgeben werde, nämlich: Hinzuziehung eines zweiten, möglichst beamteten Arztes zur Begründung der Notwendigkeit des medizinischen Eingriffes, Einreichung eines Protokolls über die Ausführung an eine noch zu bestimmende Amtsstelle.

Die betreffenden Paragraphen des neuen Strafgesetzbuches befinden sich erst in zweiter Lesung, sodaß der Kampf um ihre endgültige Fassung noch manche Kontroversen zu Tage fördern wird.

Dennoch ....

Es gibt manche „dennoch . . ." im Leben, trotzige, verbissene, brutale, vergewaltigende, siegende. Das „dennoch . . ." Helen Kellers, der taubblinden Frau, die kürzlich, wie wir unseren Leserinnen meldeten, ihren 50. Geburtstag feierte und bei diesem Anlaß mit einem weitern Buche „Mitten im Lebensstrom" vor die staunende Mitwelt getreten ist, dieses „dennoch . . ." Helen Kellers ist eine einzige dankbare jubelnde Freude. „Dennoch" hat sie es errungen. Trotz aller Schranken, trotz aller Dunkelheit um sie her, trotz aller beklemmenden Stille, in die kein Wort der Mitteilung von außen dringen konnte, hat sie Einlaß erlangt in die Welt der Sehenden und Hörenden, ist sie eingetreten in ihre Geistesgemeinschaft. Und für die Leser ist dieses Buch ein erschütternder Beweis für die Macht und Kraft des Geistes, der alle nahezu unüberwindlichen Schranken eines armen Körpers siegreich überwindet und sein unzerstörbares Reich in sich aufbaut.

Helen Keller nennt ihr Leben ein über alle Maßen reiches. Aber unter wieviel unsäglichen Mühen, mit wieviel innern Kämpfen und Leiden sie dies errungen hat, davon kann man sich wohl kaum eine Vorstellung machen, wenn man das Buch nicht selbst gelesen hat. Schon dies Buch allein ist — angesichts der Umstände, unter denen es geschrieben wurde, fast ein Wunder zu nennen.

Schon ihr Studium im Radcliff College, einem College für normale Mädchen, in das man sie nur ungern aufgenommen, weil man sie als Hemmung für die „normalen" fürchtete, stellte übermäßige Anforderungen an sie. Oft saß sie mit ihrer getreuen Lehrerin Miß Sullivan, die ihr die Vorlesungen in die Hand buchstabierte, noch über den Büchern, um das Tagespensum zu erledigen, während alle andern schon längst schliefen. Und es gelang ihr, im selben Zeitraum wie die „andern" sich ihren Grad „cum laude" zu erringen. Eine große Erschwerung war dabei für sie der gänzliche Mangel an Lehrbüchern in Brailleschrift gewesen. Aber mit Miß Sullivans Hilfe, der sie in einem der letzten Kapitel ihres Buches eine unendlich dankbare Verehrung zollt — „Gott hat sie mir geschickt" — wurde sie aller Schwierigkeiten Herr. Man empfindet mit ihr das Glück, wie sich ihr die geistige Welt immer weiter öffnet, wie sie eindringt in Geschichte, Literatur, namentlich aber in die Philosophie, die für sie zur Trösterin und Erlöserin wird. „In der Philosophie fühlte ich mich so glücklich", sagt sie, daß sie allein die schweren Jahre wert gewesen wäre. Wie ein Frühlingsregen das Wiesengrün hervor treibt, so sproßte meine innere Welt unter der Fülle der neuen Ideen, welche aus den magischen Worten der Weisen aller Zeiten flossen. Plato brachte mir beglückend zum Bewußtsein, daß es eine innere Fähigkeit — ein Absolutes gibt, welches das Wahre wahr, das Schöne schön macht, und so Ordnung und Licht und Klang in uns erzeugt, wie schwer wir auch unter dem äußern Leiden leiden mögen. So fand ich meinen Glauben bestätigt, daß ich jenseits meiner Sinneseschranken das Unsichtbare in vollem Licht erblicken und göttliche Harmonien in der Stille wahrnehmen könne, und daß Taubheit und Blindheit nichts, aber auch gar nichts mit meinem unsterblichen Wesen zu tun hatten. Aber diese Idee blieb ein Glaube, bis ich auf Descartes Lehrsatz stieß: „Ich denke, also bin ich". Von da ab war mir mein Absolutes nicht nur ein toter Besitz, sondern ein lebendiges Werkzeug, um zum Glück zu gelangen. Ich durchstieß die Grenzen meiner engen Lebensinsel und nützte meine innern Sinne mit dem festen Willen, Herr zu werden über das blinde und taube Geschöpf, das sich tastend durch einen Wirrwarr von Gegenständen, Empfindungen und Eindrücken hindurch wand. Die fünf klaren und eindringlichen Worte erweckten mich für immer aus einer Art Dumpfheit zu einem höhern Bewußtsein, welches das Leben zur Unendlichkeit weitet".

So öffnet sich die Welt Helen Keller immer mehr. Es ist rührend zu lesen, wie sie die Wohlgerüche beschreibt, die sie im Garten oder in einer blühenden Wiese einatmet, an denen sie die Buntheit der Farben ermißt, oder wie sie an dem innern Licht, das ihr aus ihrer Freudigkeit ausstrahlt, den Wert und den Segen des äußern Lichtes, der Sonne, erfährt. Oder wie sie versucht, ihre Schatten zu bezwingen.

Helen Keller war nicht begütert und hatte infolgedessen neben ihren innern auch mit mancherlei äußern Schwierigkeiten zu kämpfen. Wohl hatte sie viele teilnehmende Freunde — „kein Mensch hat soviel Freunde wie ich" — die ihr nur allzu gern geholfen hätten. Aber sie war zu stolz, etwas von ihnen anzunehmen. Aus eigener Kraft — freilich manchmal auch mit echt amerikanischen Mitteln, so ist sie im Film und auf Variétebühnen aufgetreten — wollte sie sich ihr Leben verdienen. Erst als eine schwere Krankheit ihre Lehrerin befiel und die Mittel zu ihrer Heilung von Helen Keller trotz aller Anspannung nicht aufgebracht werden konnten, entschloß sie sich, die Hilfe Carnegies anzunehmen. Aber sie nahm nur soviel, als sie unbedingt nötig hatte, um für sich und ihre Lehrerin eine bescheidene Existenz zu sichern.

Viele „Prominente" hat ihr die ungewöhnliche Bemeisterung ihres Schicksals zu-

---

ne, der in dem häßlichen und dürftigen Wort Erziehung nicht liegt, der Formung, der Erweckung der persönlichen, leiblich-seelischen Gestalt, in der eigentlich erst menschliches Sein sich ausdrückt."

Wie dieses Bildungsideal teilweise im Zeitalter der Wirtschaft zu verwirklichen sei, ist die Fragestellung. Die Beantwortung läßt neue Horizonte sichtbar werden. — Schließlich werden im letzten Aufsatz die speziellen kulturellen Missionen der verschiedenen Völker Europas skizziert, ihre Verschiedenheit. Alle wichtig, alle sich ergänzend, alle schöpfend aus gemeinsamen Quellen, wirkend nach gesonderter Art. Versenkung in dies Buch gibt neuen Mut und neuen Glauben. Man entrinnt der Vorstellung vom Untergang des Abendlandes und erhält neue Impulse, sich selbst, wenn auch am kleinsten Platze, in die Reihe zu stellen, zu Anstieg und Aufbau.

Das Buch

Sinn und Formen geistiger Führung

(Verlag Herbig, Berlin, Mk. 4.—)

gibt tiefschürfende Betrachtungen zum Führerproblem. Auch diese werden herausgewachsen sein aus der Problematik der Gegenwart, die zu wenige große Führer und viel zu viele mittelmäßige Führer kennt. In Zeiten ruhiger Entwicklung ist der Ruf nach Führung wenig dringend, es scheint dann „von selbst zu gehen", formgebende Mächte wie Kirche, Staat, Gesetz, Sitte wirken dann zähmend und führend und lassen die Erscheinung des überragenden Führers weniger vermissen.

Zeiten des Ueberganges wie die unsrige, da erst Zerstörung Altes, Gutes und Schlechtes, weggefegt, da weiterhin — und darin stehen wir ja noch heute — in Krisis, Spannung und Entladung sich Neues vorbereitet, rücken das Problem der Führung in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Gertrud Bäumer hat dazu Aufschlußreiches und Wesentlichstes zu sagen. In einleitenden grundsätzlichen Ausführungen setzt sie sich mit den Mächten auseinander, welche der Beziehung vom Führer zum Geführten zu Grunde liegen. „Was ist überhaupt Führertum? Zunächst: eine Beziehung zwischen Menschen, die dem einen Macht über den andern gibt. Woraus besteht diese Macht? Sie hat drei Seiten. Sie kann beruhen in einem Kraftverhältnis der Naturen, — nennen wir es Magie; sie kann beruhen in der Wahlverwandtschaft ihres Verbundenseins — sagen wir: Eros; und sie kann schließlich begründet sein in dem Inhalt und Ziel dieses Verbundenseins: im Streben nach einem gemeinsamen Wert. „Dem gemeinsamen Gotte auf der Spur" — sagt Plato. — Also Magie: dunkle, triebhafte Fesselung dämonischer Art; Eros: lichte, schwingende Bindung durch liebedurchströmte Beziehung; Wertverbundenheit: sachlich begründete Gemeinschaft um gleicher Zielsetzungen willen. Tragend und unterstützend können die beiden erstgenannten Mächte wirken, sinnvoll wird Führung nur da sein, wo Führer und Geführte verbunden sind in der Schaffung von Werten, die beiden gleichermaßen wichtig sind. Seien sie persönlicher Natur, also durch Weckung von Kräften, seien sie sachlicher Art, also Dienst am Werk, an der Idee. Beides, persönliche und sachliche Wirkung wird stets unlöslich vermischt sein.

Erziehung als Führung, Politik als Führung, der Künstler als Führer, die Führung des Denkers, der religiöse Führer — so die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte. Aufschlußreiche Definitionen über die Begriffe Erziehung, Politik, Kunst, Wissenschaft, Religion leiten jeweils die Kapitel ein. Ist das Gebiet erschlossen, dann wird der Führer in seiner Funktion des Wege Weisenden, Kräfte Weckenden, Formen Schaffenden gezeigt. Nie bleiben die Gedanken an der Oberfläche haften, alles Schlagwortartige fällt ab von den so oft benutzten, abgenutzten Worten, wenn die Verfasserin sie braucht. Ein Zitat als Beleg: Erziehung wird pädagogische Beziehung vom Meister zum Jünger „die mit dieser ihrer Tiefe in die Sphäre religiösen Führertums hineinragt. Sie umfaßt in ihrer Fülle eine dreifache Wechselwirkung: die objektive Wirklichkeit der Inhalte, die gelehrt werden; die subjektive Wirklichkeit der aufeinander wirkenden Individualitäten, und die Persönliches und Sachliches aufnehmende Wirklichkeit des absoluten Seins, des göttlichen Lebens, das beide durchflutet und formt." Und andrenortes: „Die Kunst sagt was unwandelbar ist in der Ordnung der Sterne", d. h. ihr eigentlichster Ursprung und Sinn ist das Versinnlichen einer geheimnisvollen geistigen Ordnung, eines merkwürdigen inneren Gefüges der geistigen Welt. Immer ist es ihre Mission, wie es mit einem von Stefan George oft gebrauchten Bild heißt: „zum Reigen führen" oder „in den Ring reißen". Was ist das Wesentliche an einem künstlerisch gestalteten Stoff, z. B. dem Schicksal des Hamlet oder dem ersten Chor aus der Mathäuspassion? Worin unterscheidet sich diese Gestaltung von dem einfachen Ablauf der Begebenheit, wie ein Chronist oder ein Zeitungsberichterstatter ihn darstellen würde? Doch vor allem darin, daß der Künstler in diesem Schicksal das Gewebe gewisser, mit innerer Notwendigkeit aufeinander wirkender Kräfte aufzeigt, die sich zu einem Ganzen von Schicksal und Persönlichkeit zusammenfügen, das in dieser inneren Notwendigkeit und „Bündigkeit" (um einen Ausdruck von Simmel zu gebrauchen) etwa der Gestalt einer Pflanze entspricht. Kunst ist erlebte Form. Wie eine seelische Spannung aus der andern wächst, wie die Begebenheiten einander hervorrufen, wie sich jeder einzelne Zug in den geschlossenen Ring des Schick-

---

Warnung an Hausfrauen!

Seit einiger Zeit verstehen es Privat-Reisende, den Hausfrauen, unter Mißbrauch der führenden Marke „Banago", irgend ein Gemisch von Bananen-Kakao zu weit übersetzten Preisen aufzuschwatzen. Wir belohnen jede diesbezügliche, sachliche Mitteilung, welche es uns ermöglicht, Fehlbare zur Rechenschaft zu ziehen. Man verlange ausdrücklich Banago in Original-Paketen (¼ Kg. 95 Cts., ½ Kg. Fr. 1.80), welche überall erhältlich sind. Banago zählt den mehrfachen Umsatz aller andern Bananen-Cacaos zusammengerechnet, daher Garantie für stets frische, gleichmäßige Qualität.

Za. 392 **Nago Olten.**

geführt. Berühmte Künstler haben die „beseelten Hände" an ihrer Kunst durch Berührung ihrer Instrumente, oder des Kehlkopfes, des Gesichtes teilnehmen lassen, so durfte sie auch einmal Caruso „hören". Ein ganz reizendes Kapitel hat sie ihrer Freundschaft mit Mark Twain gewidmet, ein Kapitel, das nicht nur in Bezug auf Helen Keller ungemein ansprechend ist, sondern auch Mark Twain von einer rührend sympathischen Seite zeigt. „Er erkannte mit wunderbarer Einsicht", schreibt sie von ihm, „was in mir vorging, und wie schwer es oft war, blind zu sein und es nicht mit den flinken Leuten aufnehmen zu können. — Dinge, welche andere spät oder niemals begriffen. Er brachte mich nie in Not durch die Behauptung, es müsse schrecklich sein, nichts sehen zu können, oder wie langweilig ein Leben in ewiger Dunkelheit sein müsse. Er wob einen Schleier von Romantik und Abenteuer über meine finstern Kerkermauern, so daß ich mich beglückt und wichtig fühlte. Einmal, als Jemand ausrief: „Gott wie langweilig muß es für Helen sein, jeder Tag dasselbe und jede Nacht wie jeder Tag!" antwortete er ihm: „Sie sind gänzlich auf dem Holzweg. Blindheit ist eine aufregende Sache, kann ich Ihnen sagen. Wenn Sie es nicht glauben wollen, dann springen Sie einmal in einer dunkeln Nacht, wenn das Haus brennt, auf der verkehrten Seite aus dem Bett und suchen Sie die Türe".

Ihre eigentliche Lebensarbeit hat Helen Keller in der Fürsorge für ihre Leidensgenossen, die Blinden und Tauben und die Taubblinden gefunden. In Hunderten von Vorträgen hat sie für das amerikanische Blindenhülfswerk „The Foundation for the Blind", gesprochen, hat ihm reichliche Mittel zuzuführen verstanden, denn wer hätte sich nicht rühren lassen müssen von Schilderungen der Not, die aus dem allereigensten tiefsten Erleben entsprangen. Doch ihr Leben selbst, die großartigen Resultate, die die geniale Erziehungskunst ihrer Lehrerin mit ihr erreicht hatte, war mehr als alles andere geeignet, die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Leben der Blinden und Tauben zu lenken und ihre Bildungsfähigkeit — bis in die 80ger Jahre hinein hatten sie noch als bildungsunfähige Idioten gegolten — zu erweisen. Manchem Taubblinden hat sie damit zu Bildungs- und Lebensmöglichkeiten verholfen, an die man ohne ihr eigenes Leben nicht gedacht haben würde.

So sehr einem Helen Kellers heroischer Kampf mit den Mängeln ihrer Sinne das Herz bewegt, so sehr man sie bewundert in der schlichten Arbeit für ihre Leidensgefährten, am ergreifendsten ist sie doch in ihrem Leben mit der Natur, in ihrem rührenden sie zu erleben suchen mit den Sinnen und Möglichkeiten, die ihr geblieben sind. Die Gerüche sind ihr was uns die Farben, die Vibrationen und Erschütterungen was uns die Töne, die Hände ersühlen die Formen und die ganze Haut ist für Wind und Wetter und für Sonne und Wärme empfindlich. So baute sie sich aus diesen Erfahrungen ein inneres Bild von den Schönheiten unserer Welt auf, das vielleicht nicht ganz dem unsrigen entspricht, aber wohl ebenso viel Realität und Beglückung in sich schließt.

Helen Kellers Leben und Buch ist so ein wundervoll ermutigendes Zeugnis für die Kraft des Geistes über den Mangel des Körpers. Und wir freuen uns, daß es eine, nein zwei Frauen sind, die diesen Sieg erwahren durften.

Von Diesem und Jenem:

Wie Spanier die Frauen ehren.

Von Alice Mettler.

In Spanien gilt die Frau im Allgemeinen nicht so viel wie in den nördlichen Kulturländern. Auch genießt sie in jeder Beziehung weniger Rechte und Ansehen. Desto erfreulicher ist es, daß gerade ein spanischer Dichter, Alberto Valero Martin, ein Hohelied der Frau gesungen hat in schwungvollen Versen, als „Gesang vom Hospital und Kerker".

In freier Uebersetzung aus dem Spanischen mögen auch unsere Schweizerfrauen davon Kenntnis erhalten.

„Du bist es Frau . . .

Unter dem schrecklichen Eindruck, den ich empfing im Kerker und im Hospital, schreib ich von Schmerzen, von Verbrechen und vom Leide.

Schrecklich und schwer war, was ich erblickte. Leid und Verzweiflung sah ich an Herzen nagen. Ich habe Verhungernde gesehn, deren gelbe Gesichter fratzenhaft grinsten, wie Gespenster der Not. Ich mußte erleben, wie der Haß zerstört und alles Gute in den Staub tritt. Welch ein Trauerspiel in einer menschlichen Seele, wo Irrtum, Mißtrauen und Mißgunst herrschen!

Schauriger Abgrund, wenn das Böse siegt und die Kraft zum Wiederaufstehen fehlt.

Und ich sah die Schrecken der Krankheit wüten; den Leib zerpressen und die Seele mürbe machen.

Aber mitten in den dunklen Visionen des Kerkers und des Hospitals, sah ich die Lichter einer übermächtigen Liebe.

Liebe, die für den Traurigen herzliches Mitleid fühlt, und nach franziskanischem Vorbild sich in christliche Armut kleidet, damit sie dem Hungernden Brot und dem Frierenden Wärme spenden kann.

Du bist es, Frau, reich an Opfermut und Demut, und nennest dich sanft die Schwester der Barmherzigkeit.

Nun laß ich die Klage schweigen, damit mein Wort dich erheben kann. Ich möchte dich preisen mit einem Lobgesang; dich schmücken mit weißen, blühenden Rosen! Inmitten der Schrecknisse schwebst du dahin, Frau, wie ein himmlischer Engel, wie die weiße Taube der Liebe.

Und zwischen die Leiden und Nöte der gesunkenen Menschheit streuest du die Lilien deiner Mildtätigkeit, die wie balsamischer Regen auf trockene Erde fällt.

Und am Krankenlager trägst du das Kreuz derer, die leiden, und mit frommer Gebärde nahst du dem Aussätzigen und dem Sterbenden mit der stets gleichen, aufopfernden Liebe.

So bist du, Frau, wenn du deiner Würde und Mission einmal bewußt bist. Und so leuchtest du durch alle Finsternis hindurch, wie ein Strahl des ewigen Lichtes!"

„Fliegende" Krankenpflegerinnen.

In verschiedenen amerikanischen Großstädten hat die Vereinigung amerikanischer Krankenpflegerinnen vor einiger Zeit eine besondere Einrichtung ins Leben gerufen. Der Zweck ist die für Minderbemittelte oft untragbaren Kosten für eine Pflegerin zu verringern und zugleich den Pflegerinnen häufiger Verdienst zu schaffen. Die Fälle, in denen Kranke ständig eine Schwester um sich haben müssen, sind nicht die am meisten vorkommenden. Die Mehrzahl der Kranken braucht vielmehr eine Pflegerin nur zu bestimmten Zeiten. So hat denn die „Vereinigung amerikanischer Krankenpflegerinnen" einen „fliegenden Pflegerinnendienst" eingerichtet. Die Pflegerinnen werden dabei wie die Aerzte, nur für ihre einzelnen Besuche bezahlt. Wenn eine Pflegerin nur morgens oder abends benötigt wird, um etwa einen Verband zu erneuern, eine Spritze zu geben usw., erscheint sie zur bestimmten Zeit und kann dann wieder gehen, um anderswo ihres Amtes zu walten. Diese Lösung ist auch für die Pflegerin günstig, denn wenn auch die ständige Pflege für ganze Tage und besonders Nächte gut bezahlt wird, so liegen doch zwischen zwei solchen Pflegen oft lange Pausen ohne Beschäftigung. Mit der neuen Einrichtung hat man bereits in New York, Chicago und Detroit gute Resultate erzielt.

Frauenbildung:

Die deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin W. 30, Barbarossastr. 65

versendet wieder ihren Prospekt für die neuen Kurse, die mit Oktober dieses Jahres beginnen. Die Deutsche Frauenakademie will bekanntlich eine Stätte zur Förderung besonderer weiblicher Kulturleistungen sein, ein Mittelpunkt für die wissenschaftliche Frauenforschung auf dem sozialen und sozialpädagogischen Gebiet und zugleich eine Ausbildungsstätte für Lehrkräfte für die sozialpädagogischen Bildungsanstalten, für Frauenschulen, Jugendleiterinnenseminare, Wohlfahrtsschulen usw. So hat sie ein- und zweijährige Studienkurse eingerichtet für Akademikerinnen, die in die sozialen Berufe oder die soziale Lehrtätigkeit übergehen wollen, Studienkurse für Wohlfahrtspflegerinnen, Jugendleiterinnen, Volksschul-, Berufsschul-, Fachschul-, Handels- und landwirtschaftliche Lehrerinnen, für die Ausbildung von Schwestern in leitender Stellung, berufliche Fortbildungskurse, wissenschaftliche Kurse für Mütter, allgemeine öffentliche Vorträge usw. Unter den letztern nennen wir eine Vorlesungsreihe von Dr. Alice Salomon über die „Probleme der Familie" und eine Vortragsserie über Sowjetrußland, die gewiß allgemeinem Interesse begegnen dürften.

Die Akademie ist schon verschiedentlich auch von Schweizerinnen besucht worden, die den großzügigen und weiten Geist rühmen, in dem an dieser von Frauen gegründeten obersten Frauenbildungsanstalt gearbeitet wird.

Programme sind gegen Rückporto zu beziehen von obengenannter Adresse.

Von Büchern.

Die Wohlfahrtspflege der Stadt Zürich seit 1893, unter besonderer Berücksichtigung ihrer finanziellen Tragweite, von Dr. Angelika Legler. (Verlag Orell Füßli, Zürich.)

In einer breitangelegten gründlichen Arbeit untersucht Dr. Legler die Frage: Was leistete das moderne demokratische Zürich, in welcher Form immer, den minderbemittelten Volksschichten? Ihre Ausführungen gehen bis auf das Jahr 1893 zurück, weil damals infolge der Vereinigung der Altstadt mit den Vororten eine neue Epoche in der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Stadt eintrat. Zürich wurde mit dem Jahre 1893 zu einem Industriezentrum, dessen Arbeiterorganisationen ständig an Macht gewannen und sich mit Eifer für die öffentliche Wohlfahrtspflege einsetzten; und, da man sich damals auch im bürgerlichen Lager geneigt zeigte, sozialpolitische Maßnahmen zu ergreifen, die dazu angetan wären, die Klassengegensätze zu mildern — so waren die psychologischen Voraussetzungen für die Entfaltung einer großzügigen öffentlichen Fürsorgetätigkeit gegeben. Diese allein hätten aber für die Entwicklung eines Systems von Wohlfahrtsmaßnahmen nicht genügt, sondern es mußten noch gewisse rechtliche Bedingungen erfüllt sein. So z. B.: weitgehende Autonomie der Gemeinden, die Zuweisung genügender Finanzquellen durch den Staat und eine demokratische Gestaltung der Kommunalverwaltung.

Einer genauen Betrachtung unterzieht Dr. Legler die einzelnen Zweige der von der Stadt ausgeübten Wohlfahrtspflege: das Armenwesen, die Altersfürsorge, die Volksbildung, das Krankenwesen, die unentgeltliche Bestattung, den Schutz der Arbeiter in ihrem Arbeitsverhältnis und die Wohnungsfürsorge. Dabei wird die Entwicklung von der individuellen Fürsorge bis zur modernen Sozialpolitik anschaulich geschildert, unter Berücksichtigung der Motive und des jeweiligen Anstoßes zur Verwirklichung einer neuen Aufgabe, der Art ihrer Durchführung und der politischen Kämpfe mit ihrem Auf und Ab von Sieg und Niederlage. War auch die Stellung der politischen Parteien zu den verschiedenen Postulaten kommunaler Sozialpolitik durch ein Ringen um Macht mitbedingt, so scheint doch bei den Sozialdemokraten der Wunsch nach Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit maßgebend gewesen zu sein, währenddem im bürgerlichen Lager die Beschränkung der öffentlichen Ausgaben und die Niedrighaltung der Steuerlast häufig in den Vordergrund gestellt wurden.

Als Entwicklungstendenzen der Zürcher Sozialpolitik in den allerletzten Jahren wird die gesteigerte Betonung der Fürsorge für kinderreiche Familien (in der Wohnungspolitik, in der Krankenversicherung), ferner das Streben nach Zentralisation auf dem Gebiete der Armen- und Jugendfürsorge (wo es teilweise mit systematischer Spezialisierung verbunden ist) genannt.

Von Interesse ist auch das Schlußkapitel, in dem die durch die Wohlfahrtspflege verursachte Beanspruchung der Steuerzahler in der letzten Vorkriegszeit wie in den letztvergangenen Jahren statistisch zusammengefaßt wird.

Dr. H. A.

Zur Notiz an unsere Mitarbeiterinnen!

Vom 26. Juli bis 19. August sind Einsendungen für das Frauenblatt wegen Ferienabwesenheit der Redaktorin des allgemeinen Teils zu richten an die Vertretung

Frl. Elisabeth Zellweger,
Basel, Angensteinerstr. 16.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Kredite
Darleihen
Vorschüsse auf Wechsel

erhalten Sie zu den besten Bedingungen bei der

SCHWEIZERISCHEN VOLKSBANK

Sitz der Zentralverwaltung in Bern.
66 Niederlassungen in der ganzen Schweiz.
Stammkapital und Reserven 210 Millionen.

Süße, frischgepflückte z. Sterilis. geeignete
Veltliner Heidelbeeren
Voll-Gewicht.
1×5 kg Kistchen Fr. 5.50
2×5 kg Kistchen Fr. 10.50
Prima ochten alten Veltliner in Korbflaschen von ca. 7 Liter Fr. 2.50 per Liter. Alles franko.
P. Piozza, Brusio
Importgeschäft — Veltlinerweinproduzent

Aprikosen von Saxon

Franko Kollis Kg.	5	10	20
zum sterilisieren	8.50	16.50	32.-
Erste Auswahl	7.50	14.50	28.-
Für Confitüren	6.50	12.50	24.-

Bruchez & Cie., Saxon.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Zürich: Ausstellungsstr. 104 (Telephon Uto 17.48)
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstrasse 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20 (Telephon Boll. 7451) Spitalackerstrasse 59.

No. a514
MIGROS
„Die Zeitung in der Zeitung"

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstrasse 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)

Der Warenstrom

300 Wagen Zucker, 100 Wagen Mehl, 60 Wagen Oel, 50 Wagen Kaffee, 50 Wagen Dörrobst, — da bekommt man schon das Bild des Stromes, der unaufhaltsam vom Produzenten zum Konsumenten zieht. Zuerst beim Produzenten sind es kleine Quellen, die von den Aufkäufern in Bäche zusammengefaßt, sich im Großhandel zu einem wahren Strom auswirken, um alsdann durch den Verteiler wieder in eine Unzahl kleiner Kanäle aufgeteilt zu werden, die letzten Endes in den Millionen Küchen enden. Einsammeln und Verteilen sind ebenso gewaltige wie sehr nützliche Arbeiten; gemeinhin nennt man das aber einfach Geschäft, und unter Geschäft versteht wieder in erster Linie jedermann Geldverdienen. Ja, viele glauben, daß wenn einer ein gutes Geschäft mache, unbedingt irgendein anderer dafür zu kurz gekommen sei! Zwar im Lexikon steht geschrieben: «Handel ist die Funktion, die Güter von da, wo sie im Ueberfluß vorhanden, dorthin zu schaffen, wo Mangel daran ist», und nicht etwa: «Handel ist, etwas billig kaufen und teuer verkaufen», welcher Begriff sich im Volk und auch unter Kaufleuten langsam aber sicher herausgebildet hat.

Also, kurz und gut, die Migros ist klipp und klar und kurz entschlossen wieder zum ursprünglichen Begriff vom Handel zurückgekehrt: Wir wollen sein und sind ein direkter Kanal von der Produktion zum Konsum. Den größten Teil der Güter, die wir führen, sammeln dieselben Einkäufer und liefern dieselben Großfirmen, die den übrigen Handel beliefern. Nur ca. 15% unseres Gesamtverkaufes produzieren wir indirekt selbst durch die Meilener und andere Werke, deren Fabrikationsmethoden unter unserer Kontrolle stehen. Immerhin bedeuten diese 15% ca. das Zehnfache, was z. B. die Konsumgenossenschaften von ihrem Umsatz selbst herstellen. Offen zugestanden sehen wir unsere Aufgabe auch gar nicht in der Eigenproduktion oder im «Selbsteinsammeln» der Güter beim Produzenten und fabrizieren nur die Produkte selbst, für die wir boykottiert sind. Unsere Aufgabe ist klipp und klar die des Verteilers, des vermittelnden Kanals, den der Warenstrom bildet und dessen Aufteilung in die Küche mit Hilfe der kaufenden Hausfrau übernimmt. Die erste wichtigste Aufgabe liegt an der Quelle: Die Wahl des richtigen Wässerleins. Wie im Leben sind es nicht die Bächlein, die sich zudrängen, die am wünschenswertesten sind, sondern die, die man suchen, um die man sich mühen muß. Je größer der Strom wird, desto wichtiger ist gute Wache über was sich diesem zugesellt. Da müssen gute, dichte Siebe liegen, die das Gute durchlassen und das Unzweckmäßige fernhalten: Die Kenntnisse des Fachmannes, das eigene Lebensmittellaboratorium, die Nase, der Gaumen, der Magen, das Auge, ja, sämtliche fünf Sinne müssen aufgeboten werden! Denn z. B. das Mehl wird auf seine Griffigkeit zwischen den Fingern geprüft etc.! Namentlich Nase und Gaumen, — da liegt der Has im Pfeffer, — eine gute, gerissene Nase, sozusagen eine privatwirtschaftliche, ganz individuelle, eigensinnige und charaktervolle Nase und einen dito Gaumen, das vermeinen wir über sämtlichen wohltätigen Ladenvereinen vorauszuhaben!

Wie schön ist's, oben am Ursprung des Warenstromes zu sitzen und den guten Wässerlein zu lauschen, — neue Quellen zu entdecken, auch kleine, unscheinbare Zuflüßchen zu weiten und zu gehörigen Zubringern von edlen Gütern auszugestalten: Man denke nur an das «Eimalzin» (Malzpräparate à la Ovomaltine), an die Weinbeeren, getr. Mischobst, an den Rahm, den Süßmost etc., die durch verbilligte Verteilung für den breiten Konsum zugänglich wurden. Das sind von den schönsten Satisfaktionen des «Verteilers», so herrliche Produkte ausfindig zu machen und den Weg zu bauen, um sie den Familien so anzubieten, daß sie für sie erschwinglich werden. Mit Ueberzeugung dürfen wir ausrufen: Und wenn die Migros morgen nicht mehr wäre, zehntausende würden ihrer jahrelang freundlich gedenken als der Bringerin so vieler prächtiger Sachen.

Daß es keine kleine Kunst ist, den Zufluß des Warenstromes zu regeln, ist einleuchtend, und da kann sich die Hausfrau aus ihrer «Versorgungspraxis» heraus am besten ein Bild machen. Vor allem muß bei uns zeitig disponiert werden, denn ein Großteil der Waren kommt von Uebersee: Indien, Südamerika, Zentralamerika, den Südseeinseln. Reisedauer von 2 bis 3 Monaten sind, trotz der modernen, beschleunigten Schiffs-, Schleppschiffs- und Bahntransporte, keine Seltenheit. Große Vorräte dürfen wir nicht anwachsen lassen, weil wir erstens peinlich genau darauf achten, daß keine nicht unbedingt nötige Lagerzeit entsteht, zweitens das Geld nicht haben, solche zu halten und drittens, weil wir keinen Lagerraum haben. Da sitzt den ganzen Tag ein bester Mann an den Schleusen, die den Zustrom nach dem Abfluß regeln.

Ein Kanal und kein Strom? Ja, der Strom wälzt sich in unberechenbaren Schlingen zu Tal, bald eingeengt in Stromschnellen, bald allzu träge durch die Ebene ziehend, schon im Anlauf halten tausend Wirbel den Vorwärtsfluß auf. Das ist ein weiterer gewichtiger Faktor, die regulierende Technik, die jeden Umweg ausschließt, jede unnötige Reibung vermeidet und das kostbare, an der Quelle geschöpfte Gut mit nur wenigen Prozenten «Transportkosten» belastet, dem endgültigen Konsumenten zuführt.

Ja, es ist eine Passion, die prächtigen Güter ausfindig zu machen und sie dem Konsumenten in Masse für ungeahnt geringes Geld zuzuführen. Die Gefühle sind wohl ähnliche, wie die wahre Hausfrau sie empfindet, wenn sie selbst eine prima Einkaufsquelle «Prachtsqualität und noch billiger» ausfindig gemacht hat, — nicht wahr, das ist eine Passion! Wenn die Baggermaschine so prächtig rasselt und die ankommenden Bahnwagen in 2—3 oder 5—6 Tagen in den Konsum hinausgeschafft sind, das sind die Höhepunkte unserer Berufsfreuden.

Was sollen wir nicht auch aus Freude schaffen wie ein Schreiner, Schneider oder Schuster, der sein Metier liebt. Dazu ist unsere Freude auch etwas Sportfreude. Eine hohe Leistung erzielen gibt ein Kraftgefühl, das nicht ganz unnütz ist, denn ohne Gefahren ist unser Betrieb nicht, dafür ist gesorgt!

Der Strom treibt, wir treiben mit, und was uns immer schön oben behält, ist das Bewußtsein, daß, was wir tun, zu gutem Ende gereicht.

ff Schokoladen

Vir machen unsere Kundschaft auf unsere ganz vorzüglichen Schokoladen aufmerksam:
1 Tafel zu 110 gr 50 Rp. (100 gr = 45 Rp.)
in folgenden Sorten an sämtlichen Wagen und in unsern Verkaufsmagazinen zu haben:

Finaron	Bonaron
Orange	Milch
Sultaninen	Fondant
Edelmokka	Edelbitter
Sahne-Orange	Haselnuß

Pralinés: Mokkabohnen 180-gr-Beutel Fr. 1.—, 100 gr 55½ Rp.
Schokoladen-Assortiment (Täfelchen) 150-Gramm-Paket Fr. 1.—

Speziell empfehlen wir unsere neuen
Ariba-Kombinationen
Edelbitter — Fondant — Edelmokka
zu denen bester und teuerster Arriba-Rohkakao verwendet wird.

Ein
neues Verfahren
verleiht diesen 3 Sorten ein unerreicht feines Kakaobohnen-Aroma, indem der Roh-Kakao kaum mehr geröstet, eigentlich nur gedörrt wird und das Aroma so prächtig in der Schokolade erhalten bleibt.

Bodenwichse
Reine Ozokerit-Bodenwichse «Eterna»
Büchse à 550 gr netto Fr. 1.—, ½ kg netto 91 Rp.
Zehn Prozent Verbilligung und 15 Prozent Qualitätsverbesserung. Ozokerit ist der wertvollste Bestandteil der Bodenwichse, zusammen mit Bienenwachs.
Machen Sie einen Versuch mit diesem
Qualitäts-Produkt